

Geistliche Probleme um die Institution der Arbeiterpriester

Von Audomar Scheuermann O. F. M., München

Die etwa hundert „Arbeiterpriester“ (*prêtres ouvriers*) Frankreichs stehen gegenwärtig im Vordergrund eines sehr regen Interesses, wie man aus den zahlreichen Zeitungs- und Zeitschriftenveröffentlichungen innerhalb und außerhalb Frankreichs ersehen kann. Die Krise dieses neuartigen Apostolats, das mit ebenso viel Begeisterung von der einen wie mit wachsender Skepsis von der andern Seite begleitet wurde, wirft auch für diese Zeitschrift Probleme auf, die nicht unbeachtet bleiben dürfen.

Als im Jahre 1943 französische Arbeiter und Arbeiterinnen von der deutschen Besatzungsmacht zwangsrekrutiert und zum Einsatz in der kriegswichtigen Industrie nach Deutschland gebracht wurden, da hat es uns mit höchster Achtung erfüllt, daß auch eine Reihe französischer Priester sich freiwillig verpflichten ließ, um ihren Landsleuten in der Fremde seelsorglich zu dienen. Wir haben in manchen Städten Einblick in die aufopferungsvolle Tätigkeit dieser Männer aus dem Weltpriester- und Ordensstand gewonnen und sind Zeugen der schweren und oft auch gefährlichen Arbeit dieser Priester gewesen.

Aus einem ähnlichen missionarischen Elan entstand gleichzeitig in Paris ein anderer, der eigentliche Typ des Arbeiterpriesters, dem es nun aber nicht um die unmittelbare Seelsorge ging, sondern um das Zusammenleben mit der Arbeiterschaft. Der Arbeiterpriester übernimmt gänzlich das Leben des Arbeiters, er will zugleich inmitten der Leiden und Irrtümer seiner Zeit stehen und, ohne sein Priestertum zu verbergen oder zu betonen, durch sein Beispiel zeigen, was Christentum heißt¹. Der verewigte Kardinal Suhard von Paris hat am 1. Juli 1943 dieses Apostolat ins Leben gerufen, um, wie er sich ausdrückte, die Mauer niederzureißen, die in Frankreich zwischen der Kirche und der weitgehend dem Marxismus verfallenen Arbeiterschaft besteht. Wie in vielen anderen Bereichen des religiösen Lebens, suchte dieser für die heutige Zeit besonders aufgeschlossene Kirchenfürst auch im sozialen Apostolat nach neuen Wegen und Methoden. Einer seiner Mitbischöfe sagte jüngst von ihm: „Für ihn gab es entschieden kein anderes Mittel, um die Arbeitermassen zu erreichen, als auf die andere Seite der Mauer überzugehen, da man diese nicht niederreißen kann. Es muß Priester geben, die die Fabrikarbeiter in ihrem eigenen Lebensbereich aufsuchen, um ihre Arbeit und Mühe mit ihnen zu teilen, ihresgleichen zu werden, wie der Menschensohn den Menschen gleich und ihr Bruder geworden ist. Es ist Aufgabe dieser Priester, unter ihren Arbeitskameraden Zeugen des Evangeliums zu sein“².

Es liegt nun eine zehnjährige Erfahrung mit den Arbeiterpriestern vor. Sie hat den Heiligen Stuhl veranlaßt, aus seiner zuwartenden Haltung herauszutreten und die bekannten Weisungen zu erteilen, die unter der Überschrift „Die Ära der Arbeiterpriester ist vorüber“ kommentiert wurden. Letzteres dürfte im wesentlichen zutreffen. Denn nach der Schließung des Seminars der „Mission de France“ in Lisieux/Limoges und nach dem strikten Verbot der „Heiligen Kongregation der Seminare und Universitäten“, daß Priesterseminaristen als Ferienarbeiter ein Praktikum in Fabriken, Häfen, auf Schiffen und in Hotels usw. ab-

¹ Vgl. „Dichtung und Wahrheit um den Arbeiterpriester“ von Daniel Rops in „Ecclesia“, Paris, übersetzt im „Kath. Digest“, Nov. 1953, S. 1027—1030.

² Aus der Gedenkrede des Bischofs Chappoulie von Angers auf Kardinal Suhard am 10. 10. 53, in: Herderkorrespondenz, 8 (Nov. 1953), S. 91.

leisten³, erging schließlich eine Erklärung der drei französischen Kardinäle von Paris, Lyon und Lille (die uns nur in der Form vorliegt, wie sie in der Tagespresse gebracht wurde), daß der Versuch mit den Arbeiterpriestern in der bisherigen Form nicht weitergeführt werden könne und darum für die Zukunft folgende Bedingungen eingehalten werden müßten:

1. Daß die Arbeiterpriester von den Bischöfen besonders ausgewählt werden;
2. daß sie eine besonders solide Ausbildung vom Standpunkt der Lehre als auch der geistlichen Disziplin erhalten;
3. daß sie höchstens kurzfristig Handarbeit leisten, damit sie an der Ausübung des Priesteramtes nicht gehindert werden;
4. daß sie keine Verpflichtungen im Rahmen von Gewerkschaften eingehen und auch sonst keine Verantwortung übernehmen, für welche Laien zuständig sind;
5. daß sie nicht für sich allein, sondern im Rahmen einer Priestergenossenschaft oder einer Gemeinde wohnen, und am Gemeindeleben teilnehmen.

Wenn wir hier vom deutschen Standpunkt zu den aufgeworfenen Fragen um das Apostolat des Arbeiterpriestertums, wie es in Frankreich im letzten Jahrzehnt ausgeübt wurde, Stellung nehmen, so stimmen wir zunächst durchaus den Worten Kardinal Feltins von Paris zu, der am 3. Oktober 1953 über seine Arbeiterpriester gesagt hat: „Sie haben mehr unser Gebet und unsere Liebe nötig als unsere Kritik.“ Wir vergessen auch nicht, daß bei uns in Deutschland nicht wenige Priesterseminaristen während der Ferien aus einfacher Notwendigkeit eine Arbeit (u. a. in der Grube oder in der Fabrik) übernehmen, um sich die Kosten ihres Studiums zu verdienen. Wir können aber auch nicht umhin, die Gefahren zu nennen, die auf Grund der zehnjährigen Erfahrung mit den Arbeiterpriestern von Kardinal Feltin selbst festgestellt worden sind: 1. die Gefahr des Irrtums über den Begriff des missionarischen Apostolates, das keine zeitliche Aktion ist; 2. die Gefahr des Irrtums über den Begriff der Kirche selbst; 3. die Gefahr des Irrtums über das Gesetz der Liebe, unser Grundgesetz; 4. die Gefahr des Irrtums über den Beruf des Weltpriesters. Es haben sich Arbeiterpriester im sozialen Kampf in einer Weise exponiert, daß sie des Sympathisierens mit dem Kommunismus verdächtig erschienen und sich klassenkämpferischen Ideen nicht entzogen. Daß einzelne Priester im Wege ihres bestgemeinten Apostolates aus dem geistlichen Stand ausschieden, ist bei der Gewagtheit des französischen Experiments nicht verwunderlich⁴.

Es wäre nicht edel, den hohen und zum persönlichen Opfer bereiten Idealismus unserer französischen Brüder zu verkennen. In Demut und Ergriffenheit lasen wir das Rundschreiben des Generaloberen René Voillaume der „Kleinen Brüder Jesu“ des P. Charles de Foucauld⁵, einer Genossenschaft von Priestern und Laien, die sich in ähnlicher Weise wie die Arbeiterpriester einem Apostolat des Milieus (sei es unter den mohammedanischen Wüstenstämmen Nordafrikas oder auch den sozial gedrückten Schichten in Frankreich) widmet. Hier spüren wir die geistige Welt, in der das Arbeiterapostolat in seinen besten Vertretern verbleibt: wer den Erlöser liebt, will ihm ähnlich werden; er will im eigenen Leiden die erlösende Macht der Passion Christi fortsetzen; er will sich daher vom Leben der anderen nicht isolieren; in der persönlichen Hingabe an den sich opfernden Herrn, in der größtmöglichen Verbindung unserer Anstrengungen mit der grenzenlosen Hingabe Jesu vollzieht sich unser Leben für die anderen und repräsentiert damit die Solidarität aller Menschen mit Christus; „so werden wir wirklich Arbeiter mit den Arbeitern sein“.

Was aber das Arbeiterleben der französischen Priester angeht, so steht der Heilige Stuhl offenbar, im ganzen gesehen, vor dem Resultat, daß der Idealismus einzelner kaum einer

³ Brief des Kardinals Pizzardo, Sekretär der genannten Kongregation, vom 27. 7. 1953, in: Herderkorrespondenz a.a.O., S. 88 f.

⁴ Zum Ganzen: Herderkorrespondenz a.a.O., S. 88—91.

⁵ In dieser Zeitschrift, 26 (1953) 324—332.

Vervielfältigung fähig ist. Diese Feststellung ist nun allerdings nichts Neues; vermutlich kann man sie an jeder Ordensgründung vordemonstrieren in dem Abstand zwischen der Frühzeit und der Gegenwart. Aber schließlich führt das französische Experiment so weit aus dem priesterlichen und geistlichen Milieu hinaus, daß der Gefahrenkoeffizient unvergleichlich hoch ist und der Idealismus, der zweifellos auf diesen neuen Weg geführt hat, ins Gegenteil verkehrt werden kann.

Wenn uns hierzulande angesichts dieses französischen Apostolates gesagt wird, wir sollten uns ein Beispiel an dem Wagemut der französischen Seelsorgsführung nehmen, so muß zuerst demgegenüber daran erinnert werden, daß Frankreich andere soziale Verhältnisse hat als Deutschland. Dort mag die einfache Gegenüberstellung: hier Kapitalismus, hier Proletariat, noch mehr Rückhalt in den tatsächlichen Verhältnissen haben als bei uns. Wenn in Frankreich noch etwas über eine Million Arbeiter monatlich, in unserer Valuta gerechnet, nur etwa 125 DM verdient, so liegen solche Löhne erschreckend tief unter den tatsächlichen Lebenshaltungskosten. Wenn die soziale Lage am Einkommen gemessen wird, dann steht jedoch in Deutschland mancher Hilfspriester sich kaum besser als ein tarifmäßig bezahlter Hilfsarbeiter.

Auch das sei zur Überlegung gegeben: wenn uns von Frankreich berichtet wird, daß wegen Priestermangels Hunderte von Pfarreien unbesetzt sind, dann erscheint es einfach unökonomisch, wertvolle Priesterkräfte außerhalb der eigentlichen Seelsorgsarbeit wirken zu lassen. Was ist denn wichtiger: daß die Herden einen Hirten haben, oder daß wir Priester in ein Milieu eindringen, in dem wir zunächst gar nicht die Möglichkeit haben, der Aufgabe zu obliegen, für die wir geweiht sind?

Und wenn es beim Arbeiterapostolat schon darauf ankommt, Menschen, die der Kirche und oft jedem Gottesglauben entfremdet sind, durch das Beispiel eines gelebten Christentums zu überzeugen, vermögen das nur Priester zu leisten? Ist das nicht ebenso und noch viel mehr Sache der christlichen Laien? Wenn es aber für nötig erachtet wird, daß Repräsentanten der Kirche durch unmittelbaren Kontakt mit den kirchenfremden Arbeitern dem Mißtrauen begegnen, daß die Kirche mit der kapitalistischen Welt verbündet sei, so fragen wir: hat denn die Kirche nicht geeignetere Mittel, diesen Einwand auszuräumen? Der Kirchenfremde ist ja immer geneigt, angesichts eines ihm sympathischen Priesters zu sagen: „Ja, wenn die Priester alle so wären!“, und damit einen Unterschied zu machen zwischen seinem priesterlichen Freund und der Kirche, so, wie er sie zu kennen glaubt.

Unsere vorstehenden Fragen bleiben aber alle noch erst am Rande dessen, was angesichts des französischen Arbeiterpriesterproblems nun deutlich geworden ist und gerade von uns Priestern nicht übersehen werden kann.

Die kirchliche Stellungnahme zeigt, wie solche Versuche wieder in jenes Lot zurückfinden müssen, aus welchem die Unruhe der Zeit sie hinausgependelt hat. Das Lot ist in Canon 139 § 1 des kirchlichen Gesetzbuches fixiert: „Die Kleriker sollen auch das meiden, was ihrem Stande zwar nicht unziemlich, aber fremd ist.“ In dem Schreiben Kardinal Pizzardos vom 27. Juli 1953 spricht sich der gesunde Wirklichkeitssinn der kirchlichen Führung aus. Es heißt hier, es liege fern, ein Werturteil über die theoretische Qualität solcher Unternehmungen, wie es die Ferienarbeit der Seminaristen ist, zu fällen. „Doch mehrere Jahre Erfahrung berechtigen heute, auf Grund dokumentarischer Feststellungen zu sagen, daß diese Initiativen ihr Ziel verfehlen; mehr noch, sie führen eher zu negativen Ergebnissen für die Ausbildung der jungen Kleriker, und darum ist ihre weitere Anwendung abzuraten.“ In der Erklärung der drei französischen Kardinäle wird die dauernde Ausübung der Handarbeit untersagt, damit die Geistlichen an der Ausübung des Priesteramtes nicht gehindert werden. Für unsere eigene Besinnung legen sich damit folgende Überlegungen nahe:

1. Wir Priester haben Priester zu sein und unseres Amtes zu walten. Unser Amt hat uns der Bischof bei der Weihe in der Eingangsermahnung umschrieben: „offerre, benedicere,

praeesse, praedicare, baptizare.“ Diesen ertümlichen Aufgaben hat sich die Weise, wie der einzelne sein Amt verwirklicht, einzufügen; jedes Nebenamt hat sich ihnen unterzuordnen. Arbeiterpriester soll es offenbar künftig nur mehr geben, insoweit sie an der Ausübung ihres Priesteramtes nicht gehindert werden.

2. Unsere Aussonderung aus der Welt, die bei der Tonsurierung im ersten Augenblick unseres Klerikertums so klar bezeichnet wurde, ist eine unbedingte. Die militia Christi des Geistlichen verlangt auch in der äußeren Lebensform und -haltung ein Maß von Abstand, das ermöglicht, unter dem Worte Gottes und der Weisung der Kirche zu bleiben. Dieser vorgegebene Standort wird gefährdet, wenn der Priester in einem standesfremden Milieu lebt und sich ihm einordnet. Was einzelnen Berufenen, auch auf lange Zeit, möglich ist, kann keine Norm abgeben. Je vollständiger der Priester in das fremde Milieu eingeht, um so eingengter wird die ihm nötige Freiheit. Aus diesem Grunde wird es den Arbeiterpriestern nunmehr verboten, im Rahmen der Gewerkschaften Verpflichtungen einzugehen und Verantwortung in reinen Laienangelegenheiten zu übernehmen. In dieser konkreten Weisung ist nur wieder das Grundsätzliche ausgesprochen: es wird jeder Priester nur zum Schaden seines Berufes Abstriche von der vorgegebenen Tatsache machen können, daß er nun einmal an einem ganz anderen Ort in der Welt steht als der Laie. Der fußballspielende und schlagerträllernde junge Priester, der im Film einmal dem rückständigen alten Kirchenmann gegenübergestellt wurde, mag einen anspruchlosen Filmstoff abgeben und unbedachten Christen sympathisch sein, — aber auch der „moderne“ Priester muß die Grundform seines Berufes, die Aussonderung, bejahen; dann mag er auch einmal auf dem Spielplatz mittun oder den Halbwüchsigen als „Pfundskerl“ imponieren, weil er auch in ihren Interessen versiert ist.

3. Niemand kann auf die Dauer zwei Berufe ausfüllen. Ganz ausgeschlossen ist dies beim Priester, dessen Beruf eine Berufung ist, die alle übrigen Lebens- und Arbeitsbereiche durchdringen muß und seine ganze Zeit und Kraft beansprucht. Mit der Eigenart unseres geistigen und geistlichen Berufes ist vor allem die Handarbeit des heutigen Lohnarbeiters unvereinbar. Man komme uns nicht mit der Lebensform anderer Zeiten und Zonen, mit der Handarbeit des Apostels Paulus oder der Ausgleichbeschäftigung des kontemplativen Mönches. Der Kräfteverbrauch des heutigen Lohnarbeiters endet in jener normalen Ermüdung, die der Innerlichkeit und der geistigen Arbeit unmöglich mehr den Raum lassen kann, den der Priester unbedingt braucht.

4. Schließlich rührt die kirchliche Stellungnahme zum französischen Unternehmen an die schwerste Last unseres heutigen Priesterlebens überhaupt: die Atemlosigkeit unserer „Polypragmasie“ und unsere vielseitige Arbeitsüberbürdung. Wir dürfen diese nicht von uns aus vermehren. Diese Last ist aus dem Zwang der Verhältnisse, dem Priesterangel, der Verbürokratisierung, der immer noch zu geringen Aktivierung oder Zulassung des Laienelementes in der kirchlichen Arbeit und ähnlichen Gründen ohnedies drückend und unausweichlich genug. An Ideen, wie man es anders und besser und was man noch alles machen könnte, fehlt es uns nicht. Niemand aber löst die Frage, woher der Priester die Kraft für ihre Ausführung nehmen soll. Auch er ist nur Mensch. Die Belastung vieler unserer alten Priester ist nicht minder beängstigend wie oftmals der Gesundheitszustand junger Priester, die eigentlich in ihren besten Jahren stehen sollten. Als bedrückendstes Bleigewicht der Gegenwart lastet auf vielen Seelsorgspriestern die bittere Erkenntnis, daß sie weitgehend außerstande sind, aus der inneren Sammlung und der ausgeruhten geistigen Kraft zu wirken, die ihr verantwortungsreiches Amt nötiger hat als jeder andere Beruf.

5. Damit schlittern wir in den großen Irrtum hinein, dessen wir uns zum mindesten klar bewußt sein sollten: mehr und mehr pakt uns der Sog der Betriebsamkeit. Unsere Außenarbeit geht auf Kosten der Innerlichkeit. Wir rechnen nicht mehr mit dem Grundgesetz, daß beide, Aktion und Kontemplation, in der Waage bleiben müssen. Je mehr wir arbeiten, um

so nachhaltiger müssen wir uns die Quellen erschließen, aus denen diese Arbeit gespeist wird. Die Erklärung der französischen Kardinäle fordert solide Ausbildung in der kirchlichen Lehre und der geistlichen Disziplin. Aber auch dann, wenn uns diese Ausbildung zuteil geworden ist, wird sie uns ohne eine ebenso solide Pflege schnell wieder abhanden kommen. Was sich der Kleriker an theologischem Wissen erworben hat, — jeder Seelsorgspriester weiß, wie schwer es ist, diesen Bestand zu halten. Was er an geistlicher Disziplin sich angeeignet hat, bedarf der täglichen Übung. Die Zubereitung zur täglichen Messe und das Offizium sind allein nicht ausreichend. Betrachtung und Lesung, Besuchung und Privatgebet und die Erforschung im Dienste der Selbstzucht, — sie sind keineswegs *die* Bestandteile unserer Tagesordnung, die man streichen kann, um Zeit für die äußere Tätigkeit zu gewinnen. Was in der nüchternen Rechtssprache des can. 125 als Direktive erscheint, ist von eminenter Wichtigkeit dafür, daß unserem priesterlichen Leben die Fruchtbarkeit erhalten bleibe. Die erprobteste Stütze dieses steten geistlichen Trainings ist das gemeinschaftliche Leben. Von daher ist es zu verstehen, daß in Frankreich nunmehr für die Arbeiterpriester, die in gefährdeten Außenposten stehen, das gemeinschaftliche Leben vorgeschrieben ist.

Wenn über uns manchmal ein Verzagen kommen möchte, weil wir „die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen haben“, eben weil wir so vieles als vergebliche Mühe verloren glauben, dann wird dies meist aus dem Verbrauchtsein dessen wachsen, dem der tägliche Dienst an den anderen nicht mehr in ausreichendem Maße aus dem inneren Atemholen und der persönlichen Begegnung mit Gott genährt wird. Die praktische Unterbewertung des betrachtenden Gebetes, ja das weitgehende Unvermögen dazu, beweist, wie sehr wir der Stille und ihrer schöpferischen Kraft entwöhnt sind. Je mehr uns die Zeit in die Verausgabung und damit in die Auszehrung drängt, um so brennender muß uns die Sorge um das Gleichgewicht im inneren Haushalt des Priesterlebens werden.
